

Bezugs-Preis
Für die Zeit vom 1. September 1896 bis zum 31. März 1897...

Hallesche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die halbjährliche Zeit-Beilage...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 5. September 1896.

Verleger Bureau
Berlin SW. Bernburgerstraße 7

Die Kaiserfeste in Breslau.

Mit dem geliebten Tage haben die glänzenden Festlichkeiten aus Anlaß der Begehung des deutschen und russischen Herrscherpaars ihren Anfang genommen.

Zu andern Staatsberühmten erweisen sich die Festlichkeiten als ein Zeichen der Befestigung enger Freundschaftsbände zwischen dem deutschen und russischen Kaiserpaar.

Zum Jahrestage schreibt der Reichsanwalt:
Die Kaiserfeste der Kaiser und die Kaiserin von Ausland werden in den nächsten Tagen zum ersten Mal seit ihrer Thronbesteigung auf deutschem Boden gefeiert.

Die Ankunft des Kaiserpaars
in Breslau ist gestern Mittag erfolgt. Es wurde vom kommandierenden General des schlesischen Armeekorps...

Die Kaiserfeste und königlichen Majestäten werden heute vollendet. Das ist der glücklichste Augenblick...

Nachdem der Kaiser die Enthüllung befohlen hatte, erfolgte dieselbe. Gleichzeitig wurden 101 Salutschüsse gelöst.

Nach der Enthüllungsfest begaben sich beide Majestäten nach dem Stadtkloster, wo sie im Fürstlichen Saal dem Ehrentrakt leiten der städtischen Behörden entgegennahmen.

Durch das Schwert meiner großen Vorfahren erworben und von seinen Nachfolgern ausgebaut, geübt und gepolirt als eine der schönsten Proben unserer Kunstfertigkeit...

Nach der Rede des Kaisers befiel die in dem Fürstlichen Saal anwesenden Kleinodien und die Urkunden der Stadt und richtete dabei wiederholt Anfragen an den Oberbürgermeister.

Die Rolle des Silbers in Kammelsberg am Harz und in der deutschen Metallproduktion überhaupt.

Jedem Harzbummler, der noch einmal von Hotel zu Hotel, von einem eingesamleten Anstehungsplatz zum andern geht, ist und der nicht nur über Landschaften und lichte Sommerwohnungen sprechen, sondern auch über des schönen Gebirgslandes Bewohner urtheilen will...

Oben auch hinter ihnen allen steht ein Gespenst, das sie nicht zur Ruhe kommen läßt, nämlich das der Silberunterwerfung. Freilich fördert Kammelsberg quantitativ bei Weitem mehr Kupfer, Eisen und Zinn als Silber...

Deutsches Reich.

Der von dem König von Sachsen bei der geliebten Hofreise in Weimar am 1. September ausgebrachte Trinkspruch hat folgenden Wortlaut:

„Euer Majestät habe Ich und Mein Armeekorps Dank auszusprechen für die Anwesenheit Eurer Majestät am heutigen Tage, einem Ehrentage für uns Sachsen, besonders aber für die ehrenden

Worte, welche Euer Majestät am Schluß der Parade an die Führer der Arme gerichtet haben. Ich habe es als eine besondere Freude zu betrachten, daß Euer Majestät Mir vergönnt haben, Sie in meinem alten Markgrafenthum zu empfangen...

Darum erwiderte Kaiser Wilhelm, wie wir zur Ergänzung unserer geliebten Nachricht mittheilen wollen, mit folgenden Worten:

„Ziel bewegten Herzens spreche Ich Euer Majestät Meinen innigsten Dank aus für die huldvollen Worte, welche Sie mir in diesen so herrlichen historischen Räumen ausgesprochen haben, Sachsen kammerherrliche Söhne, an ihrer Spitze der König, das war ein Anblick, der jeden Sachsen mit Stolz erfüllen mußte...

Dem Fürsten Bismarck sind am Samstag zahlreiche Jubeltagsprogramme zugegangen.

Der Reichs- und Staatsanzeiger publiziert zahlreiche Ausschreibungen, die der Kaiser in Schlesien aus Anlaß der Wäander des V. und VI. Armeekorps verleiht hat.

Dem Vernehmen nach beschäftigen sich gegenwärtig die preussischen Landwirtschaftsminister mit der Untersuchung der Verhältnisse der Landwirtschaft in den übrigen deutschen Bundesstaaten...

Die Nachricht, daß der Urlaub des Finanzministers Dr. Mügel am 1. September abgelaufen sei und daß der Minister infolge Erkrankung seinen Urlaub auf der Zeitigung seines Schwieger Sohnes verlängern müsse...

Bei den Vorberathungen, die wegen der vorzunehmenden Erhöhung der Beamtengehälter zwischen Kommissionen der verschiedenen Ministerien stattgefunden haben, sind der Mügel, der zufolge im Reiche ebenso wie in Preußen mannigfache Gegenstände herorgebracht sind...

Wir haben berichtet, daß Harzer Gölzer in diesen Tagen in einer frankfurter Arbeiterversammlung Mittheilungen über seine Antisidbererlegung gemacht hat...

Überlegungen der Notwendigkeit einer Reform der heutigen Lage der Arbeiter, habe er sein Programm niedergelegt, um sich bloß noch ganz der Menschheit widmen zu können.

Diese Aethierung wird von der „Konföderation Korrespondenz“ also alldingt:

„Ich wage das Vermeidlich widmen“ und dann wieder einseitig „im Interesse des arbeitenden Volkes (natürlich im Sinne der Sozialdemokratie, was nur das Ardenit im „Schweizer Journal“ arbeiten heißt) thätig zu sein“...









(Nachdruck verboten.)

## Lady Diana's Geheimniß.

Roman von Florence Marryat.

6) (Einzige autorisirte Uebersetzung.)

„Ja,“ sagte der Advokat, „er lebt wie ein Eremit, aber er hat keine Gründe. Der arme Mann hat viele Enttäuschungen gehabt; besitzt Geld und Gut, aber keinen Erben, denn der älteste Sohn trank sich zu Tode und wo der Jüngere ist, weiß kein Mensch.“

„Ah ja, der jüngere Sohn!“ unterbrach ihn die Gräfin. „Sieh er nicht Arthur Loftus? Man erzählt sich so romantische Geschichten über ihn. — Sie müssen doch wissen, was Wahres daran ist, Mr. Ashfold!“

„O ja, — Manches ist wahr! Ein feiner Burche ist er gewesen, — vor vielen Jahren. Aber es ist eine traurige Geschichte!“

„Ich glaube, er war einst sehr befreundet mit meinem verstorbenen Gatten; später jedoch scheinen sie auseinander gekommen zu sein.“

„Sehr wahrscheinlich! Mr. Arthur Loftus hatte mehr Feinde als Freunde in der Grafschaft. Er begann sein Leben gleich mit einer unverzeihlichen Thorheit, — mit einer Resalliance. Fast noch ein Knabe, ließ er sich von einer Person dunkler Herkunft umgarnen, hatte dann mancherlei Abenteuer und verschwand schließlich. Ein wahrer Jammer!“ Und der kleine Mann seufzte hörbar.

In diesem Augenblick wurde das Frühstück angekündigt.

„Es ist eine schlimme Geschichte, Mr. Ashfold!“ sagte Lady Culwarren, sich erhebend, „aber wir wollen uns damit nicht den Appetit verderben. Bitte, geben Sie mir ihren Arm und lassen Sie uns bei einer guten Mahlzeit Kräfte für das nachfolgende wichtige Geschäft sammeln. Philipp, sorgst Du für Lily? Ah, mein lieber Mr. Ashfold, ich glaube Sie werden bald Arbeit erhalten, wenn der Heirathskontrakt für die zukünftige Gräfin von Culwarren aufgesetzt wird.“

„O, o! Will der Lord sich jetzt schon in's Ehejoch spannen, meine Lady?“

„Still! Nicht so laut! Vorläufig soll es noch Geheimniß bleiben!“ flüsterte die Gräfin.

Die Gesellschaft hatte jetzt das Speisezimmer erreicht; man ließ sich an der Tafel nieder und hatte eben angefangen, dem Mahle zuzusprechen, als der Diener eintrat und Mr. Antony Westrom meldete. Diese Ankündigung übte eine sehr verschiedene Wirkung auf die Anwesenden aus. Die Gäste schauten neugierig nach der Thür; der junge Lord war von seinem Sitz aufgesprungen, während Lily jäh erbleichte und das Gesicht der Lady einen unzufriedenen Ausdruck annahm. Den eintretenden Antony schien dies jedoch nicht zu stören; mit dem Ungeflüm eines Schulknaben stürmte er auf die Gräfin zu begrüßte sie mit einer herzlichen Umarmung.

„Mein lieber Antony,“ rief die Lady mehr überrascht als erfreut, „bißt Du es wirklich?“

„Ja, liebe Mutter, ich bin es wirklich! Du hast wohl meinen Brief erhalten und kannst Dir denken, daß ich nicht länger warten konnte, Euch Alle wiederzusehen! Ah, Philipp, lieber Junge!“ wandte er sich zu seinem Bruder, demselben kräftig die Hand schüttelnd, „wie geht es Dir? Noch immer entschlossen, ein Genie zu werden? Und Miß Baget! Ich hoffe, Sie haben Ihren ehemaligen Dußgeist nicht ganz verloren. — Ich wenigstens dachte oft an Sie!“

Und nun stand er neben Lily und seine fröhliche Stimme verstummte plötzlich, als er in das liebliche, erröthende Gesichtchen, in die tränenfeuchten, dunklen Augen schaute.

„Meine liebe Lily!“ sagte er endlich, ihre Hand ergreifend. Es schien, als wolle er ihr noch viel zur Begrüßung sagen, aber es kam kein Wort weiter über seine Lippen. Stumm stand er neben seiner Cousine, ihre kleine Hand fest in der seinen haltend.

Die scharfe Stimme seiner Mutter schreckte ihn auf. „Antony, Du scheinst zu vergessen, daß ich Dich meinen Gästen noch nicht vorgestellt habe.“ — Sie that es mit großer Umständlichkeit und räumte ihm dann einen Platz neben sich ein.

„Setz Dich“, sagte sie, „und erkläre mir, weshalb Du uns so plötzlich überfallen hast. Hättest Du Dich ein wenig gebüdet, so würde der Wagen Dich geholt haben.“

„Liebe Mutter, wo sollte ich die Geduld hernehmen, wenn mein ganzes Herz sich hierher sehnte! Stunden lang habe ich nach dem Wagen ausgeschaut und bin schließlich zu Fuß hierher gelaufen.“ Dabei wanderten seine Augen nach der Richtung hin, wo Lily saß, und blieben dort hartnäckig haften.

„Antony, Du hast ja Mr. Ashfold noch nicht begrüßt“, wechselte die Gräfin das Gespräch. „Du erinnerst Dich doch seiner?“

„Ich glaube nicht, oder doch vielleicht? Waren Sie nicht der Sachwalter meines Vaters?“ wandte er sich an den Advokaten, demselben die Hand schüttelnd.

„Ihres Vaters? Ah ja!“ erwiderte der Anwalt zerstreut. „Und Sie sind heute 21 Jahre alt, mein Herr? Wirklich ein feiner junger Mann für sein Alter, Lady Culwarren!“

„O ja, Antony war immer dick und stark!“ bemerkte die Gräfin mit neidischem Blick auf die kräftig gebaute Gestalt ihres jüngeren Sohnes, neben dessen von Gesundheit trotzendem Neuberken die hagere, bleiche Erscheinung Philipp's eine traurige Figur spielte. So dachten auch die Gäste und mehr als ein bewundernder Blick flog zu dem hübschen Jungen hinüber, der jedoch nur Augen für seine Cousine Lily zu haben schien.

„Und so geht hier Alles seinen gewohnten Gang?“ fragte Antony im weiteren Verlauf der Mahlzeit. „Ich fürchte, nach all' den Reisen, die ich gemacht, wird mir das englische Landleben sehr einformig erscheinen.“

„Das brauchst Du nicht zu befürchten“, versetzte seine Mutter in kühlem Tone, „es werden hier binnen kurzem große Veränderungen eintreten.“

„Wirklich? Nun, das freut mich um Euretwillen, obgleich es mir leid thun sollte, wenn sich dieselben auch auf mein liebes, altes Vaterhaus ausdehnen würden. Das bedarf keiner Verbesserung! Und nun möchte ich Dir noch sagen, liebe Mutter, daß mir viel daran gelegen ist, Dir meinen Freund Fosbrooke vorzustellen; ich bin überzeugt, er wird Dir gefallen.“

„Deine Freunde sind natürlich immer willkommen“, erwiderte die Gräfin, aber es klang sehr gleichgiltig.

„Ich mußte, daß Du das sagen würdest, und hat deshalb Fosbrooke, gleich mit mir zu gehen. Er weigerte sich aber, ohne eine besondere Einladung von Dir hier herzukommen. Willst Du die Güte haben, ihm ein paar Worte zu schreiben?“

„Gewiß! Miß Baget, bitte, laden Sie Mr. Fosbrooke in meinem Namen ein!“

„Du wirst einen prächtigen Gesellschafter in ihm finden“, fuhr Antony enthusiastisch fort. „Obgleich ich ihn erst seit vier Wochen kenne, ist er doch schon mein bester Freund. Er weiß Alles und war überall. Er jagt, schießt, singt, spielt Karten und Billard, kann reiten und tanzen, — kurz, es giebt nichts, was er nicht versteht. Und die Krone von Allem — unter seinem scheinbaren Ennismus verbirgt er das beste Herz von der Welt!“

„Das muß ja ein wahrer Halbgott sein!“ rief Miß Baget spöttisch aus.

„Miß Baget, Sie sind doch immer die Gleiche!“ lachte Antony. „Sie glauben nie an gute Eigenschaften unseres Geschlechtes. Haben Sie Ihre Meinung im Laufe der Zeit nicht geändert? Werden Sie mit meinem Freunde keine Ausnahme machen?“

„Meinungen, die sich ändern, sind nicht viel werth, Mr. Melstrom!“ gab die Gesellschafterin herb zurück.

„D seit wann nennen Sie mich denn: Mr. Melstrom? Ich war doch bisher stets Ihr „Tony!“ Wenn das auch eine von den angekündigten Veränderungen sein soll, so möchte ich nichts von ihnen wissen.“

Mr. Baget antwortete nicht, und da das Frühstück beendet war, hob Lady Culwarren die Tafel auf.

„Komm, Philipp!“ rief Antony, seinen Arm in den des Brubers schiebend, zeige mir das neue Billardzimmer, bevor Fosbrooke kommt; denn wenn dies Weltwunder hier erscheint, wird sich Niemand mehr mit mir abgeben. Und Lily, — Du gehst auch mit, ich habe Dich ja noch gar nicht recht gesehen!“

Er streckte die Hand nach seiner Cousine aus, die ihrer Tante einen furchtsamen Blick zuwarf.

„Antony“, rief die Lady tadelnd, „Du verfügst über Alle, ohne meine Wünsche zu berücksichtigen! Das geht nicht! Lily muß mir bei einer Spazierfahrt Gesellschaft leisten.“

„Haben Milady den Zweck meines Besuchs vergessen?“ warf hier der Advokat ein. „Mein Geschäft ist von größter Wichtigkeit und duldet keinen Aufschub.“

Die Gräfin runzelte mißmuthig die Stirne. „Wie ärgerlich!“ rief sie aus. „Was soll ich thun? Ich kann doch Lily unmöglich mit diesem wilden Jungen herumlaufen lassen!“

„Philipp ist ja dabei“, flüsterte die Gesellschafterin ihr zu. „Nun meinetwegen! Lily, Du kannst mit Deinen Bettern gehen, aber in einer halben Stunde bringe sie mir zurück, Philipp! Bis dahin wird die Angelegenheit mit Mr. Ashfold wohl beendet sein.“

Antony hörte nicht mehr, was seine Mutter sagte; triumphirend und ungestüm zog er Lily mit sich fort.

„Wild und rücksichtslos wie immer!“ senzte die Lady. „Antony verstand nie, sich zu benehmen, und das Reisen hat ihn auch nicht gebeßert.“

„Sind Sie nicht ein wenig hart gegen ihn?“ wagte Miß Baget ihren Liebling zu vertheidigen. „Sie sollten seiner Jugend etwas zu gut halten. Erfahrung und die Welt werden ihn nach und nach schon zähmen.“

„Wir wollen es hoffen! Doch nun kommen Sie bitte mit mir in's Bibliothekzimmer, — ich werde dort mit Mr. Ashfold reden.“

„Erlauben Sie mir zu bemerken“, unterbrach sie der Anwalt, „daß die Angelegenheit zwischen uns streng privatim ist und ich Sie deshalb allein zu sprechen wünsche.“

Erstaunt über diese Kühnheit warf die Lady dem kleinen Mann einen äußerst ungnädigen Blick zu.

„Ich habe keine Geheimnisse vor Miß Baget und wünsche, daß sie zugegen ist.“

Der Advokat wurde roth vor Aerger über diese Zurückweisung seines Verlangens, aber er begnügte sich, die Achseln zu zucken und in höflichem Ton zu erwidern: „Gewiß, gewiß, wenn Sie es wünschen! Ich bitte jedoch nicht zu vergessen, daß ich um eine Unterredung unter vier Augen gebeten hatte.“

„Ich werde es nicht vergessen!“ war die kurze Antwort. „Und nun kommen Sie, Miß Baget!“

Die Gesellschafterin folgte dieser Aufforderung ohne Zögern; sie war durchaus nicht erstaunt darüber, denn seit dem Tode des Grafen hatte Lady Culwarren ihr alle Geschäfts- und Haushaltungsangelegenheiten übertragen und sie zu ihrer vertrauten Freundin und Beratherin gemacht, auf die sie sich unbedingt verlassen konnte.

Als die drei das Bibliothekzimmer erreicht und die Thüre geschlossen hatten, begann der Advokat mit leichtem Häusern: „Ich möchte Sie nicht beleidigen, Milady, aber ich muß Sie noch ein letztes Mal daran erinnern, daß meine Mittheilung an Sie durchaus privater Natur ist.“

„Und ich wiederhole Ihnen“, rief die Gräfin aufgebracht, „daß ich volles Vertrauen in Miß Baget setze und durchaus Ihre Anwesenheit wünsche. Sie ist vollständig in alle Verhältnisse unseres Hauses eingeweiht.“

„Wie Sie wünschen, Mylady!“ entgegnete der Advokat gelassen. „Ich möchte Sie jedoch darauf aufmerksam machen, daß

es zuweilen Familienverhältnisse giebt, die mit den übrigen Verhältnissen nichts zu thun haben. Fürnen Sie mir daher nicht, wenn ich Ihnen im Verlauf unserer Unterredung Enthüllungen machen muß, die Sie vielleicht lieber allein gehört hätten.“

„Guter Himmel, Mr. Ashfold, Sie erschrecken mich! Was für ein Geheimniß soll das sein und auf wen hat es Bezug?“

„Diese Frage habe ich erwartet; bevor ich sie jedoch beantworte, muß ich eine kleine Erklärung vorausschicken. Seit zehn Jahren bin ich im Besitze eines kleinen Bäckchens, welches Ihr verstorbener Gemahl an mich adressirte mit der Anordnung, es erst am 13. August dieses Jahres — also heute — zu öffnen.“

„Wie sonderbar!“ bemerkte die Gräfin. „Miß Baget, ich weiß, Sie befehlen das Vertrauen meines Gatten. Hat er je dieses Packet gegen Sie erwähnt?“

„Niemals, Lady Culwarren.“

„Gegen mich auch nicht. Und doch ist es seltsam, daß er, wenn er Privatbestimmungen zu hinterlassen hatte, dieselben nicht mir, seiner Gattin, übergab.“

„Gewiß, gewiß!“ nickte der Anwalt. „Aber bedenken Sie, Milady, das Bäckchen sollte zehn Jahre uneröffnet bleiben. Würden Sie unter den obwaltenden Verhältnissen die Geduld gehabt haben, diese Anordnung zu befolgen?“

„Ich gebe zu, daß die Verlockung groß gewesen wäre. Aber bitte, lassen Sie uns hören, was Sie fanden! Hoffentlich keine zweite Familie oder etwas Aehnliches!“

„Nein, nein, Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen. Als ich gestern zu Sir Hugh Loftus gerufen wurde, nahm ich das Packet gleich mit und heute früh habe ich es geöffnet.“

„Nun, und — —?“

„Es enthielt gewisse Mittheilungen in Bezug auf einen jungen Mann, in der Gesellschaft unter dem Namen Antony Melstrom bekannt ist.“

Bei diesen Worten schauten beide Damen bestürzt auf, freilich aus sehr verschiedenen Gründen. Die Gräfin wechselte die Farbe, weil sie fürchtete, die Neugierde könne den Interessen ihres Lieblingssohnes Philipp Schaden bringen; Miß Baget hingegen erlebte in dem Gedanken einer Gefahr für Antony, den sie von der ganzen Familie am meisten liebte

(Fortsetzung folgt.)

### Englische und amerikanische Küche. \*)

Von L. Reischach.

Die Bestimmung über die materielle Lebensführung, besonders über häusliche Ernährung, ist vorwiegend Sache unserer Frauen, und diese haben wohl ein Interesse, sich über die Art und Weise zu unterrichten, in welcher verschiedene Gauen und Völkerschaften ihren Tisch versorgen. Denn auch die Frau kann über ihren Tisch nicht mit vollständiger Souveränität verfügen; sie bleibt immer abhängig von den Sitten, Neigungen, Hilfsmitteln und dem Geschmade ihres Landes und Volkes. Nicht unwichtig für sie mag es aber sein, die materielle Lebensweise der verschiedenen Culturvölker in ihren Hauptzügen kennen zu lernen.

Den größten, einen wahrhaft klassischen Ruhm in Betreff seiner rationalen Ernährung genießt England. Innerhalb gewisser Grenzen müssen wir ihm denselben bereitwillig zuerkennen. England verfügt über die denkbar besten Speisestoffe. Die üppigen Weidesturen der Insel erzeugen das zarteste, saftigste Rindfleisch der Welt, aus Rassen, die durch Züchtung zur höchsten Vollkommenheit entwickelt sind. Man denkt jenseits des Kanals nur an Fleischzüchtung, kümmert sich wenig um Milch, Butter, Käse, auf welche der englische Tisch leichter verzichtet.

Leider wird dieses denkbar beste Material aber meist auf die denkbar ungünstigste Weise zubereitet. Von Zubereitung kann eigentlich überhaupt kaum die Rede sein, wo die Küche sich meist darauf beschränkt, den Nährstoff einfach gar zu machen, es dem Speisenden überlassend, die schmackhafte Würze bei Tische

\*) Diesen interessanten Artikel entnehmen wir der Zeitschrift „Die praktische Küche.“ (Verlag von Max Reich in Berlin.)

selbst zu besorgen. Nicht nur Braten, Beefsteak, Hammelrücken, auch Gemüse, Kartoffeln und Fisch kommen ungeschälzt auf den Tisch, und der Speisende mag nachholen, was oft gar nicht nachzuholen ist, durch Salz, pikante Saucen, Würzen, zu denen sich gern eine aus Pfefferminze und Essig gebraute zählt, mit welcher man den delikaten Lamm- und Hammelbraten gründlich verdirbt.

Milchgerichte, Farcen, ebenso wie warme Saucen liebt, ja kennt die englische Küche kaum; das rationelle Prinzip verlangt einfache, kräftige Fleisch- oder Fischstücke. Daß die Mahlzeit nicht nur sättigen, sondern auch Genuß bereiten, den Gaumen angenehm unterhalten, durch geschmackvolle Folge und Abwechslung der Speisen erfreuen soll, steht nicht im englischen Küchenkodex, der auch Suppen, d. h. Fleischbrühen, nicht kennt, sondern nur die schweren, stark gewürzten Dintles, Ortolan- und Fischsuppen, die allerdings sehr delikate sein können. Es soll ja nicht gelehnet werden, daß wir manches aus der englischen Küche gern übernehmen würden. Dazu gehören die „Ries“, pastetenartige Gerichte in einer mit Teigdeckel verschlossenen Schüssel.

Die englischen Puddings kommen unseren feinen deutschen und Wiener Mehlspeisen nicht gleich, vielleicht mit Ausnahme der schweren, aber wohlwärmenden Plumpuddings, zu denen man, wie zu dem meisten Gebäck, statt der wenig gebräuchlichen Butter nur Rinderfett nimmt. Ein anderes Milchgericht: „From Meat“, Klops von gehacktem rohen Fleisch, ähnlich unseren Königsberger Klopsen, ist weder sehr gebräuchlich noch besonders wohlwärmend.

Die Grundregel, daß der Zweck der Küche Sättigung mit besten Stoffen sein soll, läßt aber noch einige Combinationen zu, die wir Deutschen zu unserem Gewinn wohl einführen könnten. Gelochtes Rindfleisch, ebenso wie Rindsbrühe sind den Engländern nicht geläufig; aber den Hammel verzehren sie oft in gekochtem Zustande. Dazu zerlegt man das rohe Fleisch in Stücke und bereitet es mit Gemüse zu. Junge grüne Bohnen, am liebsten Wirtingfohl oder auch andere Kohlsorten, auch Kürben, versteht dort die einfache Küche gemeinsam mit diesen Hammelstücken kurz gar zu dünsten, so daß Kraft und Aroma des Fleisches sich dem Gemüse mittheilen und das Ganze eine köstliche Hausmannskost giebt. Die beliebte Nationalspeise „Irish Stew“ ist ja eigentlich nichts Anderes als Kartoffeln, Mohrrüben, allerlei anderes Gemüse, mit Hammelfleisch kurz gedünstet. In Deutschland kennt man dieses einfache und wohlwärmende Gericht vielfach noch nicht; ebenso wie wir einzelne der pikanten Würzen nicht kennen, die man jenseits des Kanals für unentbehrlich hält. Denn so wenig man dort die discreten Combinationen verschiedener feiner Gewürze anwendet, in denen die französische Küche Meisterin ist, so sehr hebt man den indifferenten Geschmack von ungeschältem Fleisch oder Fisch durch Schärfe oder wenigstens durch eigenthümliche Reizmittel. Vorwiegend werden dieselben von Indien geliefert; Soja und andere Saucen, Mixed Pickles und dergl. sind nach Deutschland gekommen, Curry aber, der weit wesentlich die Küche unterflügt, gehört bei uns leider noch zu den Ausnahme-Ingredienzien. Curry ist ein gelber indischer Pfeffer, der einem Ruhn mit Reis das delicateste Aroma verleiht, der gelben Sauce zum Kalbfleisch oder zum Fisch, besonders dem theuren Zander, erst einen interessanten Charakter giebt, dem jedoch die deutsche Küche auch für verschiedene pikante Suppen mit sehr vielem Glück adoptirt hat in dem kleinen Kreise, in welchem dieser treffliche Würzstoff überhaupt bekannt ist.

So sehr der Engländer es liebt, sein Beefsteak, Roastbeef oder Hammelrücken rosig auf den Tisch zu bekommen, so daß jeder Schnitt den Fleischsaft entquellen macht und damit die beste Sauce zum Braten liefert, ebenso ist er ein abgelagter Feind von rohen Speisen. Er verachtet den Deutschen als Barbaren und wendet sich mit Getraue ab, wenn wir Räucherlachs, Spickgans, Häring, geräucherte Wurst essen, Speisen, die er kurzweg „deutsche“ nennt.

Selbst bei größeren Mahlzeiten fehlt meist die Suppe; es fehlt der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Speisenfolge, ohne welche bei uns ein Diner nicht für vollständig gilt; dafür ist aber stofflich Alles vorzüglich, und bei solchen Anlässen entfaltet der Koch eine Virtuosität, von der man für gewöhnlich keine Ahnung bekommt. Die englische Sitte umgiebt das Leben, also auch bei Tisch, mit eisernen Gesetzen, die der sonst ziemlich ungenirten Willfür eine Zwangsjacke anlegen. Ueberall, wo diese Satzungen indessen eine Lücke lassen, bricht aber eine gewisse Rohheit der Volksart ungenirt aus. Zur Mahlzeit ist selbst bei freundschaftlichem Besuch auf dem Lande, unbedingt große Toilette

geboten; es gilt mehr als anderswo als Verbrechen, das Messer an die Lippen und andererseits mit dem Tische in Berührung zu bringen, und unzählige andere Regeln herrschen mit absoluter Tyrannei. Wenn aber einer dem Andern Zutritt, wenn der Trinkspruch eine Tischrede schließt, dann hämmern dieselben wohl-erzogenen Gentlemen mit den Fäusten dazu auf den Tisch, daß die Teller klirren und die Gläser springen; da ist einer von den Punkten, wo die conventionelle Zwangsjacke ein Loch hat. Im eigenen Hause, in bekannter, vorgestellter Gesellschaft, da, wo die Satzungen ihm starke Fesseln auflegt, benimmt sich der Engländer correct bis zur Bendanterie; auf Reisen aber, in der Fremde, auf Dampfschiffen und Bahnzügen entschädigt er sich für den heimischen Zwang durch um so größere Freiheiten, und zwar nicht selten auf Kosten seiner Umgebung.

Die amerikanische Küche ist der englischen so nahe verwandt, daß sich wesentliche Unterschiede von charakteristischer Bedeutung kaum hervorheben lassen. Dem Deutschen, welcher die Lebensführung des Amerikaners kennen lernt, will zuerst meist die compacte, schwere, würzlose Fleischspeise nicht munden, welche hier im Vordergrund steht, aber er gewöhnt sich daran.

Die Jugendlichkeit aller amerikanischen Kultur, die Fülle der Erzeugnisse der neuen Welt äußern die größte Einwirkung auf die Abweichungen, welche sich in der amerikanischen Wirthschaft herausgebildet haben. Selbst in den größten Städten, besonders im Westen, ist, wohl aus früherer Zeit, die Sitte geblieben, fogar das tägliche Weißbrod selbst zu backen, sich möglichst unabhängig von den Lieferanten bereiteter Speiseartikel zu machen. Der heiße, lange Sommer, dadurch bedingt, daß die Gebirgszüge Amerikas nicht wie die europäischen von Osten nach Westen, sondern von Süden nach Norden ziehen, also den Wirkungen südlicher wie nördlicher Winde keinen Damm entgegenstellen, diese klimatische Eigenhümlichkeit macht das Eis unentbehrlich. In jedem Eisenbahnwagen, auf jedem Schiffe und natürlich in jedem Haushalt finden wir immer und für Jedermann Eiswasser zur Verfügung; die amerikanische Hausfrau stellt den großen Topf mit leicht gefühtem Thee, seltener mit Kaffee, von Morgens ab in den Eisschrank und verfügt damit über eines der wirksamsten Erfrischungsmittel.

Aber nicht immer wohnt man in Städten; auch auf der einsamen Pampa, am Rande der Prairie, will man nicht gern auf seine Speisegewohnheiten verzichten. Darum hat wohl die nordamerikanische Konserve-Industrie einen so ungeheuren Aufschwung genommen. Selbst in den Städten kann man nicht mehr ohne die bekannten Blechbüchsen auskommen, die absolut alles enthalten, was des Menschen Gaumen erfreut. Auch in europäischen Fabriken werden ja Rinderpöfel, Zungen, Hühner, Beefsteaks, alle möglichen anderen Fleischformen in Büchsen konservirt, aber nicht entfernt in so enormen Quanten und so außerordentlicher Qualität, wie in America. Davon aber wollten wir eigentlich nur nebenher sprechen. Ganz einzig in ihrer Art stehen nämlich allem anderen vora n die amerikanischen Fruchtconserven, mit denen sich bis vor nicht langer Zeit keine deutschen oder französischen Präparate, auch die delikatesten nicht, vergleichen konnten. Pfirsiche und Ananas liefert der dortige Kontinent in so unglaublichen Massen, daß diese Früchte keinen Preis haben, während die Walderdbeere dagegen den dortigen Landschaften unbekannt ist. Nun versteht man es dort schon lange, die Früchte in ihrem Saft, ohne Zucker, einzusieden. Durch dieses eigenthümliche Verfahren erhält man aus den amerikanischen Büchsen die Früchte ganz in ihrer natürlichen Beschaffenheit, während manche europäischen Fabrikate durch den Zuckereinstrom oft fast ungenießbar gemacht sind. Die Früchte sind sehr billig und gelten gar nicht als Luxus. Denn auch frische Früchte, Bananen, Gartenerdbeeren, Kefel, Birnen, Melonen, wirft der Süden in unglaublich großen Massen zu frühester Jahreszeit an den Markt, wo sie ihrer billigen Preise wegen auch dem Volke zugänglich sind.

So wird sich das wirtschaftliche Leben drüben immer etwas anders, immer aber leicht gestalten, weil der Boden uner schöpliche Reichthümer liefert. Man hat nur zuzugreifen, und dadurch herricht im ganzen Volke das Bewußtsein des Weisens, das keine Kargheit, keine Berechnung aufkommen läßt. Alles geht aus dem Vollen und der Amerikaner knausert, rechnet, spart auch niemals bei dem Verbrauch, achtet selbst die Verschwendung um kleiner Zwecke willen gering. Unbekümmert darum, daß der Baum zu Grunde geht, zapft er den Ahorn an, dem ein süßer, wohlwärmender Saft entströmt, den er als „Ahornsyrup“ oder als „Ahornzucker“ verwirthelet, zumeist, um einen warmen Weisentinken damit zu übergießen und schmackhaft zu machen. Ahornsyrup wird aber auch als süße Sauce zu ver-

Betreff  
halb ge-  
kennen.  
Die  
haftigste  
ng zur  
ritts des  
Milch,  
chtet.  
eist auf  
bereitung  
che sich  
hen, es  
Tische  
stift „Die

en Ver-  
r nicht,  
Ent-  
gehört  
mich!  
hat es  
beant-  
zeit zeh  
des Jhr  
ung, es  
ffnen.“  
get, ich  
at er je  
daß er,  
den nicht  
en Sie,  
bleiben.  
Gebuld  
e. Aber  
ch keine  
i. Als  
ich das  
f einen  
Antony  
af, frei-  
elte die  
en ihres  
ingegen  
den sie  
ng, be-  
ungerer  
die Art  
ue und  
u kann  
rsfügen;  
Hilfs-  
Nicht  
nsweise  
kennen

schiedenem Gebäck und zu Mehlspeisen gegeben und ist recht wohlkneidend.

Die materielle Lebensweise der Amerikaner ist also im Ganzen eine einfache und ebenso rationelle, wie die der Engländer. Als Gewohnheiten aus früherer Zeit, in der man ausschließlich auf die eigene Küche und die Gastfreundschaft angewiesen war, haben sich noch einige interessante Bräuche erhalten, welche der alten Welt fremd oder abhanden gekommen sind. Zu letzteren gehören die Picknicks, die besonders im Westen die beliebtesten geselligen Lebensäußerungen sind. Ein großer Kreis befreundeter Familien zieht mit Kind und Kegel, mit Diensthofen und vollem Gepäck hinaus in's Freie, meist in einen der großen Parks, die alle Städte der Union besitzen. Da wird an einem freundlichen Platz, unter schattenspendenden Bäumen, auf grünem Grasplatz gemacht, der mitgenommene Vorrath an Lebensmitteln und Leckerbissen ausgepackt und zu gemeinsamem Schmause vereinigt, welcher meist bis spät in die Sommernacht dauert und die Genossen sehr gut unterhält.

Ganz originell aber ist die „Surprise“-Partie, meist im Winter veranstaltet. Eine Familie sitzt nichts ahnend zu Hause. Da bricht plötzlich die ganze Schaar ihrer engeren und weiteren Bekannten herein. Die Rollen und Pflichten sind vorher genau vertheilt. Nicht nur Lebensmittel, Fleisch, Fisch, Kuchen, Früchte, nicht nur Wein und Bier wird von den Einzelnen herangebracht, auch alles erforderliche Geschirr, Tassen, Teller, Gläser, Casserolen und Tiegel, auch Möbel, Tischzeug und alles Zubehör einer großen Gesellschaft kommt herbei. Die Hausfrau und ihre Familie werden völlig als Ehren Gäste behandelt; sie dürfen keinen Finger rühren, sich um gar nichts kümmern. Man ergreift Besitz von ihrem gesammten Hauswesen, bereitet ein Mahl und servirt es. Das kann sehr lustig werden; denn die bewirthenden Gäste bringen meist außer den lederen Stoffen, außer den Spezialitäten, die ja jede Hausfrau besonders beherrscht, auch Humor mit. Die Surprise ist eine echt amerikanische Idee.

## Allerlei.

**Der Ursprung der Hohenstaufen.** Wie ein Meteor ist jenes stolze Geschlecht in schnellem Laufe zu leuchtender Höhe emporgestiegen, um ebenso plötzlich auch wieder zu versinken. 1138-1254 nahmen Mitglieder dieser schwäbischen Dynastienfamilie den Thron des heiligen römischen Reiches deutscher Nation ein, 1268 erlosch das Geschlecht im Mannesstamm mit Konradin, Herzog von Schwaben, welchen Karl von Anjou am 29. October jenes Jahres mit dessen Jugendfreund Friedrich von Baden auf dem alten Markt in Neapel entthront ließ. Seine nach Thorwaldsen's Modell durch Schöpf ausgeführte Marmorstatue bezeichnet in der Kirche Santa Maria del Carmine zu Neapel die Stelle, wo die Gebeine dieses unglücklichen Fürsten liegen. — Der erste beglaubigte Ahnherr der Hohenstaufen ist Friedrich von Büren, so genannt nach dem in der Nähe des Hohenstaufen gelegenen Dorfe Büren, heute Wäschbeuren. Er lebte um die Mitte des ersten Jahrhunderts und gelangte durch seine Vermählung mit der im Elsaß begüterten Hildegard zu Wohlstand und Macht. Sein Sohn Friedrich, dem die kleine väterliche Burg, das sogenannte Wäscherschlöß, wohl zu eng sein mochte, erlor sich auf dem eine halbe Stunde entfernten Berge Staufen — später Hohenstaufen — einen Platz und erbaute sich dort ein eigenes Heim. Von dem Berge nahm er dann den Namen Staufen an. Da er bei den damaligen Kämpfen um den Kaiserthron treu und tapfer zu Kaiser Heinrich IV. hielt, so belebte ihn dieser aus Dankbarkeit mit dem Herzogthum Schwaben. Es war dies um Jähren 1079. Allerdings mußte er erst noch manchen harten Strauß bestehen mit Berthold von Rheinfelden, dem Sohne von Heinrichs Gegenkönig Rudolf, Berthold von Zähringen und den Welfen, ehe er im Jahre 1097 im Frieden zu Mainz allgemein als Herzog von Schwaben anerkannt wurde. Bald nach der Belehnung gab ihm Heinrich IV., um ihn noch fester an seine Person zu knüpfen, auch die Hand seiner einzigen Tochter Agnes. Anlaßlich der Vermählung hielt der Kaiser folgende Rede an seinen Schwiegerohn: „Waderer Mann, den ich mir immer im Frieden als den Treuesten, im Krieg als den Tapfersten erworbt habe, Du siehest, wie die heiligsten Rechte zu Boden getreten sind, wie durch des Teufels Eingebung impöterische Verbindungen eidlich beschworen werden, und weißt, daß alle Gewalt von Gott ist und daß der göttlichen Ordnung widerstrebt, wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt. Umgürte Dich also männlich zur Niederkämpfung der Reichsfeinde. Um Dir zu zeigen, daß ich Deiner Verdienste nicht uneingedenk bin und daß ich Dir auch künftig dankbar sein will, gebe ich Dir meine einzige Tochter

Agnes zum Weibe und das Herzogthum Schwaben zur Nüßigt.“ So wenigstens erzählt der berühmte Geschichtsschreiber Otto, Bischof von Freising. Und der konnte es wohl wissen, denn er war ein Sohn jener Agnes und des Markgrafen Leopold IV. von Oesterreich, mit welchem sie nach Friedrichs Tode in zweiter Ehe vermählt war. Die Gebeine dieses ersten Hohenstaufen sind — wie auch die Ueberreste seiner meisten (21) Nachkommen — in dem von ihm erbauten Benedictiner-Kloster Borch auf dem Stebrauberg beigelegt. Dasselbe wurde 1525 im Bauernkriege theilweise zerstört, in den Jahren 1531 bis 1547 aber wieder restaurirt.

**Rattenkämpfe.** Eine mit der Stuttgarter Internationalen Hundeausstellung verbundene Rattenfängerprüfung auf lebende Ratten hatte ein so zahlreiches Publikum angezogen, daß der Zuschauerraum kaum ausreichte. Trotz des strömenden Regens — so berichtet die „Allgem. Ztg.“ — stand man gefeilt in drangvoll fürchterlicher Enge, fast als wenn ein weltberühmter Schauspieler oder Sänger austräte, rings um die mit einem Drahtnetz überspannte Bretter-Arena. Publikum war in der rosigsten Stimmung. Als der Mann, der die Kästen zu öffnen hatte, in welchen je zwei Ratten eingesperrt waren, die Arena betrat, wurde er gleich mit einem vergnügten „De Rattefarle“ begrüßt und mit Cigarettenmehl beschmissen. Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt, als die Schnauzer eingelassen wurden und das Gemel losging. Auf die Hunde, welche die Ratten nur umherjaagten oder nicht scharf genug anpackten, hagelten die verächtlichsten Redensarten und Schmäulungen herab, während die schneidig auf die Füchsig um sich beißenden Ratten losgehenden Hunde, die ihr Opfer im Genick packten, schüttelten und sie in die Luft warfen, daß sie zuckend niederfielen, einen frenetischen Jubel beim Publikum entsefelten. Durchwegs entwickelten die Hündinnen eine weit größere „Schneid“ als die Rüden. Nach jedem Kampfe packte Rattefarle die toden Ratten mit einer Range und warf sie in die Kästen zurück, und die Sache begann von Neuem. Die Leute konnten sich daran nicht satt sehen und wichen und wankten nicht. Es war ein recht merkwürdiges Schauspiel, aber die Hauptsache war, man amüßte sich königlich dabei. — Hoffentlich, so bemerkt hierzu die „R. Ztg.“, werden diese „Thierbegegn.“ nicht von speculativen Köpfen zur Modesache erhoben; müßiger Böbel in Glnsunderküt und in Ballonmüge, der an solchen Hochzeiten sich erfreut, wird zwar überall zu finden sein, bisher hat sich aber Deutschland von solchem minderwerthigen Zeitvertreib, wie Hahnenkämpfe und dergleichen, glücklicher Weise frei gehalten.

**Vor dem Schiedsrichter.** „Herr Schulze, Sie sind bereit, die Beleidigung gegen Frau Müller, daß dieselbe im Geheimen dem Kaiser des Trunkes fröhne, zurückzunehmen?“ „Narwohl, Herr Schiedsrichter: Die Frau trinkt also nicht heimlich, sondern unheimlich.“

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Wiederum liegt uns ein neues Heft der „Gartenlaube“ vor, das neuntes des laufenden Jahrgangs. Auf die Haupterzählung „Der laufende Berg“, dem neuesten Hochlandstroman von Ludwig Ganghofer, haben wir bereits in unseren vorigen Besprechungen hingewiesen. Die neuen Fortsetzungen zeigen, daß wir in diesem spannend und ergreifend geschriebenen Romane ein Meisterstück der Erzählungsliteratur mit Freuden begrüßen können, das sich nicht durch echten künstlerischen Werth, sondern auch durch wahre Volksthümlichkeit in hohem Maße auszeichnet. Sehr anziehend sind zwei kürzere novellistische Beiträge, die in demselben Hefte der „Gartenlaube“ erschienen sind: „Fräulein Rummemann“, eine bettere Erzählung aus vergangenen Tagen von Eva Treu und „Fürst Arno“, eine Novelle aus der Feder Ernst Ecksteins. Unter den Artikeln beherrschend Inhalts verdient vor allem „Ein Reich, ein Recht“ von Ernst Wichert als eine gute volksthümliche Darstellung der Entstehungsgeschichte des „Bürgerlichen Gesetzbuchs“ erwähnt zu werden. Eine sehr interessante geschichtliche Erinnerung bietet R. Artaria in der Skizze „Das Ehe-Idyll Eugens von Beauharnais“. Peter Rossegger giebt uns eine anziehende Biographie des deutsch-österreichischen Dichters Hans Grasberger, welcher dieser eine Lebenserinnerung: „Wie ich meine Mundart entdeckte“ hinzugefügt hat. „Leben, Trachten und Sitten der chinesischen Frauen“ von Ernst von Hesse-Wartegg, „Die friesischen Schildkröten“ von Schulte vom Brühl, „Nagas und die Taminaichlucht“ von Otto Senne am Rhön, „Das meteorologische Observatorium auf dem Brocken“ haben wir weiter hervor, um zu zeigen, wie mannigfaltig der Inhalt des neuesten Heftes der „Gartenlaube“ gestaltet ist. Ziehen wir noch die Fülle kürzerer, nützlicher und unterhaltender Mittheilungen in Betracht, so werden wir augenblicklich müssen, daß die „Gartenlaube“ wohl geeignet ist, den Ansprüchen und so verschiedenartigen Lebensbedürfnissen des weitesten Leserkreises vollauf zu genügen.

Verantwortl. Redacteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto F. Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.